

Pro & Contra

Komplettausschluss oder mildes Urteil – es geht ein tiefer Riss durch die olympische Familie. Die Frage, was im russischen Dopingskandal die angemessene Strafe ist, zweifelt Sportler, Trainer und Funktionäre. Das Internationale Olympische Komitee (IOC) unter Leitung seines deutschen Präsidenten Thomas Bach entscheidet am heutigen Dienstag in Lausanne über das Urteil. Wir diskutieren:

Soll das IOC die russischen Sportler komplett von Olympia ausschließen?

**Gigantischer Betrug in Russland
Die Last der Fakten ist zu groß**

Von Peter Kehl
Der Ablauf kommt einem irgendwie bekannt vor. Als die ersten Gerüchte um manipulierte Dopingproben bei den Olympischen Winterspielen 2014 im russischen Sotschi aufkamen, da wettete Präsident Putin höchstpersönlich, das alles sei eine Intrige des Westens, eine anti-russische Kampagne. Es wurde geleugnet, getrickst, bestritten und gelogen. Putin gilt als cleverer Strategie, der selbst dann noch alles abstreitet, wenn die Fakten längst auf dem Tisch liegen.
Und die Fakten liegen auf dem Tisch. Mittlerweile sind fast 40 hochdekorierte russische Athletinnen und Athleten überführt, mussten ihre Medaillen von Sotschi zurückgeben.
Schon einmal hat IOC-Präsident Dr. Thomas Bach erfolgreich für eine mildere Strafe für Russland und für seinen guten Freund Putin

plädiert. Bei den Sommer-spielen in Rio 2016 fand Bach noch ein Schlupfloch.
Doch die Beweislage hat sich verdichtet. In zwei Berichten für die WADA wies Sonderermittler Richard McLaren ein ausgefeiltes russisches System nach, Doping zu verschleiern. Mehr als 1000 Athletinnen und Athleten sollen darin zwischen 2011 und 2016 verwickelt gewesen sein. Dabei ging es auch um Sotschi, Prestige-projekt von Präsident Putin.
Natürlich ist es schwer, eine gerechte Strafe zu finden. Der leichteste Weg ist wie immer, die Schuld nach unten durchzureichen, einzelne Sportler zu sperren. Doch damit könnten diejenigen, die über dem Sportler stehen, ihr mieses Handwerk fortsetzen: Funktionäre, Mediziner, Trainer. Die Last der Fakten ist zu groß, eine Kollektivstrafe ist angemessen. Auch wenn es dabei den ein oder anderen Unschuldigen trifft.



In Rio noch Seite an Seite: Die Olympische Flagge neben der russischen. In Südkorea könnte das anders sein. FOTO DPA

**Unschuldige Sportler werden bestraft
Keine Kollektivstrafe**

Von Marcel Witte
Wer dropt, wird ausgeschlossen. Soweit so gut. Doch warum müssen unschuldige russische Sportler unter einer Kollektivstrafe leiden? „Das würde viele russische Athleten bestrafen, die nichts mit Doping zu tun hatten“, sagt René Fasel, Präsident der Internationalen Eishockey-Föderation (IIHF) – und hat damit Recht.
Die Sportler sind letztlich doch eher am Ende der Kette anzusiedeln. Vielmehr müsste es den Verantwortlichen an den Kragen gehen, die dieses Doping-System in Russland in den vergangenen Jahren auf die Beine gestellt haben. Wie Grigori Rotschenkow, ehemaliger Leiter des Moskauer Anti-Dopinglabors, zugab, wurden Urinproben ausgetauscht, damit diese nicht positiv getestet wurden. Ob die Sportler davon wussten? Wahrscheinlich eher nicht, denn das Vertrauen in die Ar-

beit der Ärzte ist in der Regel groß.
Zudem wäre der sportliche Wert mancher Disziplin nach einem kompletten Ausschluss Russlands überschaubar. Denn die Russen sind eine Wintersport-Großmacht. Mit der Sbornaja, der russischen Eishockey-Mannschaft, wäre ein Zugpferd des olympischen Eishockey-Turniers nicht dabei. Viel schlimmer wäre sogar der mögliche Boykott der russischen Liga KHL. Und da die amerikanische NHL ihre Saison nicht unterbricht und somit die Profis aus dieser Liga ebenfalls fehlen, würde ein Turnier auf überschaubarem Niveau stattfinden.
Leidtragende einer Kollektivstrafe wären neben den vielen Zuschauern, die Sport auf höchstem Niveau erwarten, eben auch die unschuldigen russischen Sportler, die an den Wettkämpfen nicht teilnehmen dürfen. Ob das im Sinne des olympischen Geistes ist?

Das Interview



Das IOC-Exekutivkomitee entscheidet heute über die Folgen des systematischen Dopings in Russland, auch bei Olympia in Sotschi 2014. FOTO DPA

„Das ist kriminell“

DORTMUND. Das Internationale Olympische Komitee (IOC) entscheidet heute über den Olympia-Bann Russlands. Nicht nur darüber sprachen wir mit Dagmar Freitag, Vorsitzende des Sportausschusses im Deutschen Bundestag.

Von Petra Nachtigaller

Eigentlich hatte Dagmar Freitag (SPD) in ihrem Kalender „Sitzungswoche in Berlin“ eingetragen. Die politische Gemengelage bescherte der Iserlohner Politikerin plötzlich ungeplant freie Zeit – Zeit für einen Redaktionsbesuch.

Sie haben acht Jahre dem Sportausschuss im Bundestag vorgestanden. Wenn Sie jetzt einen Strich unter zwei Legislaturperioden ziehen ...
Im Moment ist es ein vorläufiger Strich. Es gibt wegen der unklaren politischen Verhältnisse zurzeit keine Ausschüsse.

Okay. Also: Was ist gut gelaufen in der Vergangenheit?
Gut gelaufen ist beispielsweise, dass wir in den ersten zwei Jahren unsere Ausschusssitzungen – durch sehr weite Auslegung der Geschäftsordnung des Bundestages – öffentlich gemacht haben, das trug zur Transparenz unserer politischen Arbeit bei. Und Sport ist ein dermaßen öffentliches Thema, das direkt in die Gesellschaft hineinwirkt. Leider war das mit dem Koalitionspartner danach (CDU/CSU – die Red.) nicht mehr zu vereinbaren.

Gibt es etwas in Ihrer zurückliegenden Arbeit, was Sie stolz macht?
Ja, dass Deutschland Ende 2015 ein Anti-Doping-Gesetz bekommen hat. In meinen Augen übrigens eines der besten Gesetze weltweit, deshalb habe ich auch fast 20 Jahre dafür gekämpft. Wichtig ist, dass wir jetzt einen Informationsaustausch zwischen den staatlichen Behörden und der Nationalen Anti-Doping-Agentur NADA gewährleisten. Und natürlich können wir durch die Inanspruchnahme von staatlichen Ermittlungsmaßnahmen ganz anders im Antidoping-Kampf agieren. Der organisierte Sport hat einfach nicht die Möglichkeiten, die staatliche Behörden haben. Das ist eindeutig ein Pluspunkt.

Gedopt wird seit Jahrzehnten. Sind wir vielleicht etwas zu idealistisch mit unserer olympischen Idee?
Die Zeit hat sich seit 1896

schon geändert, das ist mir klar. Aber wenn Olympische Spiele nur noch ein Vermarktungsprodukt sind und der Kern der ursprünglichen Idee verloren geht, wird in der Konsequenz auch das Vermarktungsobjekt auf Dauer nicht mehr interessant sein. Man sieht ja schon, wie demokratische Staaten sich fragen: ‚Soll man sich für Olympia bewerben?‘ Aber wollen wir, dass am Ende nur noch nichtdemokratische Staaten als Bewerber übrig bleiben?

Wie wäre es mit Olympia im Revier? Die Idee ist wieder auf dem Markt ...

Die Grundidee ist nicht falsch. Es gibt in Deutschland keine Region, in der so viele Sportstätten bereits vorhanden sind, wo nur geringfügige Modernisierungen gemacht werden müssten. Ob die Menschen hier so weit sind, das weiß ich nicht. Unbestritten ist, dass Athletinnen und Athleten immer sagen: Olympia im eigenen Land, das ist das Größte für uns. Insofern wäre es eine Überlegung mindestens wert. Aber Olympia derzeit ist auch Gigantismus. Das wollen wir in NRW sicher nicht. Das IOC muss Anforderungen weiter herunterschrauben. Dann kann man über Olympia in NRW reden.

Gibt es Dinge, die Sie im Sportausschuss gern noch angeschoben hätten?

Die Umsetzung der eigentlich vereinbarten Leistungsportreform in Deutschland ist noch weitgehend in der Schwebe. Die ist zwar vor einem Jahr bei der DOSB-Mitgliederversammlung von den Spitzenverbänden absegnet

worden, aber nach allem, was man hört, hapert es doch sehr an der einvernehmlichen Umsetzung. Der deutsche Sport muss verstehen: Nur der Ruf nach mehr Geld alleine wird nicht ausreichen, Forderungen müssen auch Taten folgen. Da sind noch manche Dinge zu klären. Es ist sicherlich wichtig, auch mal einen Blick auf Bundes- und Olympiastützpunkte und die Arbeit in denselben zu werfen.

Das Thema Zentralisierung beschäftigt gerade besonders die Sportler.

Ich glaube, man sollte einzelne Sportarten und Disziplinen nicht über einen Kamm scheren. Gerade in Individualsportarten wie der Leichtathletik kann Zentralisierung sinnvoll sein, man muss aber auch die Lebensläufe unserer Athleten sehen, gerade unter dem Stichwort Duale Karriere. Wir ermuntern ja junge Menschen geradezu, nicht nur auf die Karte Leistungssport zu setzen, sondern sich parallel um Studium oder Ausbildung zu kümmern. Individuelle Lösungen müssen in meinen Augen immer möglich sein, denn die Reform hat den Anspruch, dass die Athleten im Mittelpunkt der Bestrebungen stehen sollen.

Die Politik möchte mehr Medaillen, viele Verbände mehr Geld für Spitzensport. Wie geht das zusammen?

Ich bin zuversichtlich, dass es von Bundesseite die Bereitschaft gibt, mehr Geld in den Spitzensport zu geben, wenn die entsprechenden Schritte nachvollziehbar sind. Wir wollen schlichtweg auch wissen, wofür wir mehr Steuer-

geld ausgeben sollen. Nur mehr Geld alleine macht keinen Athleten schneller oder erfolgreicher. Es geht auch darum, die passende Infrastruktur zu schaffen. Dazu gehören neben den Sportstätten auch hochqualifizierte Trainerinnen und Trainer, und zwar mit entsprechender Dotierung, sodass sie sich für eine doch recht unsichere Karriere im Sport entscheiden. Trainer brauchen Planungssicherheit, auch das gehört zu einem professionellen Umfeld. Ebenso übrigens sportmedizinisches Management. Eines ist klar: Wenn wir Geld für den Spitzensport zur Verfügung stellen, gehen wir davon aus, dass wir das für saubere Athleten tun. Das muss unser Anspruch als Staat sein.

Sie waren auch 16 Jahre Vizepräsidentin im Deutschen Leichtathletik-Verband. Wie modern ist die olympische Kernsportart heute?

Das Leben ist insgesamt schneller geworden, und die Leute haben keine Lust, stundenlang in einem Stadion auf Entscheidungen zu warten. Die Leichtathletik muss als Veranstaltungsformat attraktiver werden. 13 Tage WM, das ist nicht mehr zeitgemäß. Und ohne den knallharten Reformkurs von Weltverbandspräsident Sebastian Coe in den letzten zwei Jahren wäre die Leichtathletik nach der Ära von Lamine Diack vor die Hunde gegangen. Das gehört übrigens rückblickend zu meinen erschreckendsten Erlebnissen im Sport: Was da an Korruption, Missmanagement, Geldgier zutage gekommen ist. Da schämt man sich, jahrelang diesen Leuten im Stadion begegnet zu sein. Coe hat erkannt, dass ein Turnaround wirklich unverzichtbar ist, und seine transparenten, effektiven Reform-Maßnahmen sind sicherlich stiftend für den internationalen Sport.

Was wünschen Sie dem deutschen Sport in der Zukunft?

Eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Entscheidungsträgern in Politik und in Wirtschaft, den Athleten eine Zukunft in möglichst fairen Wettbewerben und damit Chancengleichheit, und die Gelassenheit, sich darauf zu konzentrieren: Was kann ich mit meinem Talent, Fleiß und guten Rahmenbedingungen im Sport erreichen?



Beim Redaktionsbesuch: Dagmar Freitag (r.) FOTO KISKER

Das ist Dagmar Freitag

- Dagmar Freitag, geboren am 3. März 1953 in Letmathe, ist Pädagogin, arbeitet an Schulen in Schwerte.
- Seit 1994 ist sie Mitglied des

Deutschen Bundestages. Seit 2005 gehört sie außerdem dem SPD-Fraktionsvorstand an. Im November 2009 wurde sie zur Vorsitzenden des Sportausschusses im

Bundestag gewählt.

- Die frühere Leichtathletin sagt über den Sport: „Sport ist der rote Faden in meinem Leben – bis heute.“